



# DER WANDERER

Mitteilungsblatt des Gaues Sachsen im Touristen-Verein Die Naturfreunde (Sitz Wien)

Der Bezugspreis für jede Nummer beträgt 30 Goldpfennig bei freier Zustellung. Jahresabonnement (12 Nummern) 2.50 G.-M.

Geschäftsstelle des „Wanderers“: Rich. Köppler, Meissen, Fützenbergstr. 1, I. Postcheckkonto: Dresden Nr. 30869 / Girokonto: Meissen Nr. 5166 Schriftleitung: Arthur Pramann, Dresden-F., Wettinerpl. 10. Tel. 25261

Erscheint am 1. jeden Mon. - Inseratenpreis: 1 S. 100.-, 1/2 S. 55.-, 1/4 S. 30.-, 1/8 S. 20.- G.-M. Bei mehrmaliger Aufnahme entspr. Rabatt.

Nummer 8

Dresden, 1. August 1925

7. Jahrgang

## 10. Hauptversammlung des TV. Die Naturfreunde in Wien

**N**achdem am 2. und 3. Juli der Vollzugsausschuß, die Länderkonferenz und die Delegiertenvorbesprechung stattgefunden hatten, begann am 4. Juli die eigentliche Hauptversammlung. Der Vorsitzende, Gen. Volkert, der Präsident des Vereins, eröffnete die Versammlung bei Anwesenheit von 80 Delegierten und zahlreichen Gästen. Er begrüßte die Anwesenden im Namen des Zentralausschusses und der Ortsgruppe Wien; ferner den Gen. Wildung, Vorsitzenden des Deutschen Arbeitersportbundes, und die Nationalräte Gen. Deutsch und Sever als Vertreter des österreichischen Parteivorstandes, der Wiener Organisation und des Republikanischen Schutzbundes. Dann schilderte Gen. Volkert die Entwicklung des Vereins, die Hand in Hand ging mit dem Aufstieg des Proletariats. Er erinnerte an die Begründer des Vereins, Kah und Schmiedel, deren Idee auf so fruchtbaren Boden fallen sollte. Der Touristenverein Die Naturfreunde sei sich bewußt, innerhalb der großen sozialistischen Erziehungsarbeit eine wichtige Aufgabe zu erfüllen, aber er will auch die Grenzen dieser Aufgaben nicht überschreiten, um voll und ganz den Naturfreundege danken zu wahren. Gen. Volkert erinnerte an die teuren Toten, vor allem an Kohrauer, dieses Vorbild für jeden Sozialisten und Naturfreund.

Dann nahm Gen. Happisch das Wort zur Berichterstattung. Ununterbrochener Aufstieg zeichnet den Weg. 180 Hütten, 1800 Ortsgruppen zählt der Verein. Er forderte die Versammlung auf, besonders der Frage der Beitragsermäßigung für die jugendlichen Beachtung zu schenken und die Zeitschrift des Vereins durch Gewährung von Mitteln auszugestalten zu lassen. Nationalrat Sever begrüßte im Namen der Sozialdemokratischen Partei Oesterreichs die Hauptversammlung und wünscht ihr volles Gelingen. Gen. Nationalrat Dr. Deutsch wies auf die enge Beziehung zwischen Naturfreunden und Republikanischem Schutzbund hin und begrüßte im Namen des letzteren die Hauptversammlung.

Hierauf erstattete Gen. Ehrenstein den Kassenbericht für den Gen. Kreuzer und gab ein Bild von dem Finanzleben des Vereins. Der Bericht der Kontrolle durch Gen. Prißnitz wurde entgegengenommen, das Absolutorium erteilt und ein Antrag, wonach die Hauptversammlung dem Kassierer, Gen. Kreuzer, ihren dankbaren Gruß schickt, angenommen.

Gen. Steinberger, Vorsitzender der Deutschen Reichsleitung, spricht von den Zielen und Idealen der Bewegung, daß Kritik, wenn sie sachlich ist, nur fördernd wirkt und spricht dann von den neuen Verfassungsplänen des Vereins. Zum betrüblichen Punkt des Vereinslebens, den bekannten Auflösungsbeschlüssen, spricht Gen. Schreck, Mitglied des Deutschen Reichstags. Seine Rede, immer sachlich gehalten, zerpfückte die demagogischen Untriebe jener Kreise, die aus der Wandergemeinschaft des Proletariats einen Tummelplatz parteipolitischer Abenteuer machen wollten. In vernichtenden Argumenten wies er alle Angriffe und Intrigen zurück, die gegen die einheitswahrenden Kräfte getrieben wurden. Seine prachtvollen, begeisternden Worte, voll Verständnis für das wirkliche Leben, für Jugenddrang und die Ideale des Sozialismus, schlossen mit der Aufforderung, zur reinen Idee der Naturfreundebewegung zu stehen. Die als Gäste anwesenden Vertreter des aufgelösten Gaues Brandenburg bzw. der Ortsgruppe Berlin, Sloucha und Leibold, versuchten gegen die Auflösungsbeschlüsse und ihre Ursachen anzukämpfen. Gen. Bulau von der neuen Gauleitung gab ein übersichtliches Bild von den Gründen, die zur Auflösung zwangen, und drückte den Willen der neuen Gauleitung aus, im Sinne der Begründer der Naturfreundebewegung weiterzuarbeiten zum Wohle des Proletariats.

Zu den Auflösungsbeschlüssen sprachen noch die Gen. Hoffmann, Hannover, Noll, Fena, Rautenbach (in Berichtung), letzterer als Sprecher der aufgelösten Gruppen und Gen. Beumer für die neue Gauleitung Rheinland. Im Schlußwort faßte Gen. Schreck nochmals die Gründe zusammen, die zu dem schweren Schritt führten. Er sprach von der endlosen Geduld und Duldsamkeit der Naturfreunde und dem unerlöschlichen Willen, die Naturfreundebewegung frei von jeder Parteipolitik zu bewahren. Gen. Schreck wies auf die Einigkeit des österreichischen Proletariats hin, wie er sie hier bei den großen festzigen am Samstag im Kohrauerpark und beim Fackelzug vor dem Rathaus mit Rührung beobachten konnte. Er wies unnachlässig in klaren Worten nach, wie die Gegenseite immer und immer wieder auf Zerstückung und Zerstörung hinarbeitete. In mit lebhaftem Beifall aufgenommenen schlagfertigen Sätzen wies er die Zwischenrufer der Gegenseite zurecht. Er forderte die Hauptversammlung auf, den Antrag anzunehmen, wonach die Hauptversammlung die Auflösungsbeschlüsse billigt und nur die Auflösung der Ortsgruppe Köln zurücknimmt. Mit den Worten: „Nicht nur Berge frei, sondern Menschen frei!“, schloß Schreck, stürmisch bedacht,

seine klärenden, reinigenden Worte. Der Antrag wird angenommen. Als nächster Punkt der Tagesordnung kam die Frage der Beitragsfestsetzung. Gen. Ehrenstein gab das Referat und ersucht um Annahme des Antrags des Zentralausschusses, wonach dieser im Einvernehmen mit dem Vollzugsausschuß bis zum Herbst die Höhe der Beiträge festsetzen soll. Der Antrag wird mit großer Mehrheit angenommen.

Bezüglich der Beitragsleistung der Jugendlichen wurde ein Antrag angenommen, wonach dieser zu ermäßigen ist. Ueber die wichtigen Fragen Baufonds, Beihilfen, Naturfreundehäuser, Versicherungen erstattet Gen. Emmerling, Wien, ein ausführliches Referat und beleuchtete die verschiedenen Anträge. In der folgenden Debatte kam vor allem die Anschaffung der alpenländischen Gruppen zum Ausdruck, den Bau von Hütten im Hochgebirge zu fördern und in dem Sinne die Mittel des Gesamtvereins zu verwenden. Die deutsche Delegation war zu dem Beschlusse gekommen, daß ab 1927 die Mittel des neugeschaffenen Reichsbaufonds zur Sänze dem Bau von alpinen Hütten zuerst im deutschen, dann im österreichischen Alpengebiet zuzuwenden sind. Der Antrag des Zentralausschusses wird angenommen, wonach der bestehende Zentralbaufonds aufgelöst wird. Es sollen Reichs- bzw. Länderbaufonds gebildet werden. Bezüglich eines Antrags, daß die Hütten der Naturfreunde nach bestimmten Bautypen errichtet werden sollen, wird der Vorschlag des Zentralausschusses angenommen, wonach ein Baukomitee, bestehend aus erprobten Sachleuten, jedes Projekt prüft.

Im nächsten Punkt, Verlagsangelegenheiten, erstattet Gen. Happisch den Bericht. Es wird, um die Heranbildung von Führern einheitlich zu fördern, die Herausgabe eines Führerregulativs beschlossen. Ebenso wird der Antrag angenommen, der die einheitliche Führerausbildung durch Richtlinien bezweckt. Zur Vereinschrift „Der Naturfreund“ spricht Gen. Happisch. Er gibt ein übersichtliches Bild der ganzen wirtschaftlichen Zustände zuerst in Oesterreich, dann in Deutschland, die Ursache der vielen Klagen über Zulieferung und Ausstattung der Zeitschrift waren. Er verspricht die regelmäßige Zustellung zu bewerkstelligen und zu trachten, daß die Zeitschrift in jeder Beziehung Schritt mit der Entwicklung des Vereins hält. Ein Aufgeben des Blattes, wie einige Anträge fordern, sei unmöglich, es würde das wichtigste geistige Bindeglied zwischen den Ländern verlorengelien. Die Debatte zeitigte verschiedene Wünsche und Ratschläge. Schließlich wird der maßgebende Antrag des Gaues Oesterreich mit einem Zusatz des Gaues Baden angenommen, wonach der „Naturfreund“ wieder regelmäßig und, soweit es die wirtschaftlichen und finanziellen Verhältnisse zulassen, monatlich erscheinen wird. Beim Punkt Organisationsfragen kommt es zu lebhafter Debatte bezüglich der Stellung zu bürgerlichen Alpenvereinen. Der feste Wille aller Redner kommt darin zum Ausdruck, durch Zusammenarbeit dahin zu gelangen, daß die Naturfreunde auch im Hochgebirge unabhängig von Hütten bürgerlicher Vereine werden sollen. Gen. Volkert, Wien, wies darauf hin, daß nur durch Verstehenlernen der verschiedenen Verhältnisse im Flachlande und im Gebirge es möglich ist, die volle Kraft der Bewegung in den Dienst der idealen Sache zu stellen. Die Hütten im Flachlande und Mittelgebirge sind für die Erholung und Erquickung der Proletarier ebenso notwendig wie die im hochalpinen Gebiet, das aber erst imstande ist, den tiefsten und erhebenssten Natureindruck zu spenden. Zur wichtigen Frage der Jugendpflege im Verein referierte Gen. Bauerjanz. Die eindringlichen Worte der Gen. Winter, München, Heißl, Leoben, Steinberger, Nürnberg, und andre ließen erkennen, wie sehr diese Frage alle beschäftigt. In prächtigen Worten sprach Gen. Simonis, Hamburg, von der Notwendigkeit, die Jugend in ihrem Drange verstehen zu müssen, was nur geschehen könne, wenn jeder trachte, trotz weißem Haar jung im Herzen zu bleiben. Die Abhaltung von Führerkursen und Bergsteigerschulen wird empfohlen.

Die mit großer Spannung erwartete Aussprache zur Frage Wintersport und Naturfreunde brachte nach dem Referat des Gen. Spandel eine überraschende Einhelligkeit, die in dem mit großer Mehrheit angenommenen Antrage des Gaues Wien, vom Gen. Kopenhagen vorgebracht, ihren Ausdruck fand. Der wichtige Beschluß lautet: „Die 10. Hauptversammlung beschließt: Skiwettbewerbe entsprechen nicht den kulturellen Bestrebungen der Naturfreunde. Propagandaläufe werden gestattet, maßgebend dabei muß die stilvolle Ausführung sein, nicht die Kürze der Zeit. Teilnahmsberechtigt dürfen nur Vereinsmitglieder sein. Preise in Geld oder Geldeswert sind verboten. Anerkennungszeugnisse bleiben gestattet. Der Zentralausschuß wird beauftragt, durch die Herausgabe einer Laufordnung die Durchführung zu regeln.“ - Nach Vornahme der Wahlen wurde die Hauptversammlung geschlossen.



# Weihe des Daltenberghauses am 27. und 28. Juni in Neukirch (Lausitz)

Das Wetter hatte von früh an eine bedenkliche Miene herausgesteckt, als aber die Teilnehmer in Niederneukirch den Sonderzug verließen, sah die Sonne freundlich herab. Schon der Bahnhof zeigte ein feierliches Gesicht. Birkengrün, dazwischen ein Schild mit dem Willkommensgruß, ließ erkennen, daß etwas los sein mußte. Nach dem Durchschreiten des Bahnhofs wurden wir von geschäftigen Freunden empfangen, die hier das Amt der Finanziers innehatten und uns den Obolus abnahmen, wofür eine reich bebilderte, von der Buchdruckerei Kaden & Comp. sauber gedruckte Festschrift überreicht wurde. Allmählich lösten sich aus dem großen Knäuel einzelne Gruppen, um auf verschiedenen Wegen das Ziel für den Abend zu erreichen. — Wir nahmen unseren Weg über das Bethlehemsstift, der bei dem sichtig gewordenen Wetter reizvolle Ausblicke über die Lausitzer Bergketten bot. Der Weg ist vom Bahnhof bis zum Hause mit dem N gekennzeichnet. Nach einer reichlichen halben Stunde lichtete sich der Wald, wir standen vor einer Wiese und vom aufsteigenden Gelände schaute aus dem Waldesgrün das Unterkunftsheim auf uns herab. Doch die Zeit drängte. Wir verfolgten den Weg weiter, der uns nach Oberneukirch führte. Am Eingang des Ortes entbot uns die Arbeiterjugend mit einer hübschen Ehrenparade ihren Gruß. Auf dem Platze vor dem Schützenhaus, wo die Quartieraussgabe errichtet war, ballten sich die Massen wieder zusammen, um von dort in die zwei Säle, Gasthof zur Krone und Hofgericht, verteilt zu werden. Vereinzelt schwarztgoldene Fahnen und andre Zeichen lieber Besinnung grüßten die Gäste.

Die Abendveranstaltungen nahmen unter reger Teilnahme der Einwohner einen guten Verlauf. Weit über 1000 Personen hatten sich auf den zwei Sälen eingefunden. In die musikalischen Ausführungen teilten sich die Sänger des Volkshors Neukirch, die Musiksektionen des 7. Bezirks der Naturfreunde und das sich immer gern zur Verfügung stellende Trio Heilbut (Klavier), Kämpfe (Violine), Schäfer (Cello) aus Dresden. Letzteres fand mit dem Largo von Beethoven und dem Andante und Allegro von Mendelssohn-Bartholdy reiche Anerkennung, ebenso Genosse Kämpfe mit dem Vortrag Schumannscher Lieder, unterstützt vom Genossen Heilbut auf dem Klavier. Im Gasthaus zum Hofgericht hatte Genosse Lehrer Israel, Neukirch, es verstanden, in markigen Worten den Wert der Naturfreundebewegung den Anwesenden zu vermitteln, während im Gasthof zur Krone Genosse Praman in kurzen Worten die Anwesenden begrüßte und der Einwohnererschaft ein herzliches Berg frei! entbot. Im Mittelpunkt dieser Veranstaltungen stand der Vortrag des Genossen Steidl, Radeberg, der in Lichtbildern die Arbeit in den verschiedenen Entwicklungsstufen des Hausbaues zeigte und anschließend noch eine große Reihe deutscher Naturfreundehäuser im Lichtbild vorführte.

Über 1800 Teilnehmer stellten sich am andern Morgen zum festzug durch den Ort nach dem Naturfreundehaus. Vor dem mit grünen Ranken geschmückten Hause wehten vom hohen Mast zwei schwarzrotgoldene Fahnen, während vom Dachsturz ein rotes Banner mit dem Naturfreundezeichen leuchtend sich von dem grau umzogenen Himmel abhob. Hier angelangt, löste sich der festzug in fünf Gruppen auf zu Wanderungen ins Daltenberggebiet.

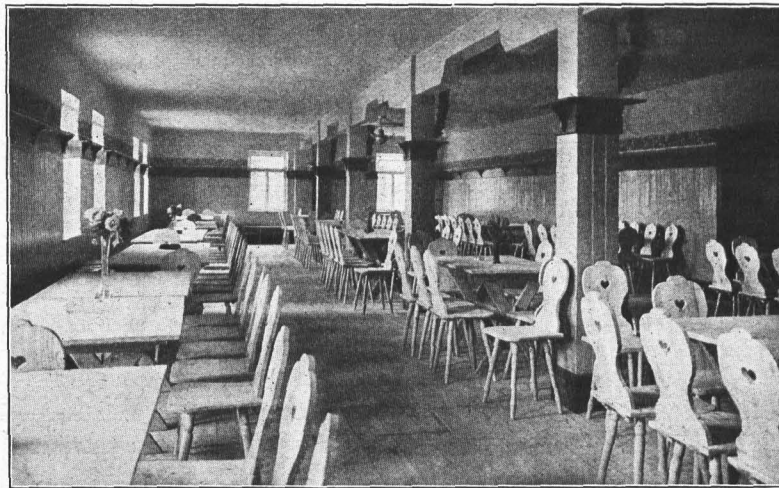
Kurz nach 11 Uhr versammelten sich die Vertreter der Naturfreunde mit den Gästen im mit Grün geschmückten Aufenthaltsraum. Der Saal macht mit der hellblau gestrichenen Holztafelung, die ringsum von einem braungebeizten Bord abgeschlossen wird, während ein farbiges, breites Blumenband die heitere Stimmung der gelblich gehaltenen Wände und Decke erhöht, einen angenehmen Eindruck. Das Gefühl und die an den Wänden angebrachte Bank fügen sich mit ihrer Form und Farbe gut ein. Für zirka 300 Personen ist Sitzgelegenheit geboten.

Bezirksobmann Steidl, Radeberg, begrüßte die Erschienenen, worauf ein Musikvortrag des Trios folgte, diesmal, da das Klavier fehlte, in der Besetzung von Cello und zwei Gitarren. Sie ernteten auch mit dieser Gabe reichen Beifall. Für die Regierung nahm dann Staatsminister Genosse Elsner das Wort und drückte seine Freude über das vollendete Werk aus, mit dem Wunsch, daß recht viele der materiell

karg gestellten Arbeiter und Angestellten in dem Heim nach froher Wanderung einen angenehmen Platz des Ausruhens finden mögen, ebenso in der ferienzeit eine billige, gesunde Unterkunft. Besonders wies er auf die Bedeutung des Heimes als Tagungsort für geistig Arbeitende hin, wie es ja schon die Dresdener Volkshochschule in den Pfingsttagen mit Erfolg buchen konnte. — Dem Wohlfahrtsministerium war anwesend Genosse Dr. Meier und vom Amt für Leibesübungen Referent Genosse Thiele. Genobmann Genosse Frank schilderte die Ziele und das bisherige Wirken der Naturfreunde, wobei er darauf hinwies, daß diese Kulturbewegung, soll sie die Fortschritte machen, die ihr volkswirtschaftlich zukommen, der Achtundentag und die Einführung gesicherter Ferien wichtige Vorbedingungen sind. Herr Bürgermeister Schindler, Neukirch, begrüßte die teilnehmenden Behörden, überbrachte die Glückwünsche seiner Gemeinde und wünschte einen harmonischen Verlauf des bedeutungsvollen festtages. Der Vorsitzende der Hausbaugenossenschaft, Genosse Gaus, Bauhen, schilderte das Werden des Hauses von der Grundsteinlegung bis zur Fertigstellung und unterstrich besonders die Schwierigkeiten der Selbstbeschaffung und die unter großen Opfern geleistete Arbeit der Genossinnen und Genossen in ihren freistunden. Herr Regierungsrat v. Bennwitz erklärte, daß es der Landesversicherung nicht ganz leicht geworden sei, in Anbetracht der großen Wohnungsnot das Werk mit einer größeren Leihsumme zu unterstützen, er glaube aber, da das Heim fördernd für die Gesundheitspflege der Schaffenden wirke, die Unterstützung am Platze sei und wünsche, daß alle, die das Heim aufsuchen, zum Wohle des Vaterlandes die gesuchte Erholung finden mögen.



Unterkunftsheim Daltenberghaus (Lausitz)



Daltenberghaus: Aufenthaltsraum

Phot.: Photosektion Dresden

sonen. Wertvoll waren auch die überbrachten Patengeschenke. Hohe Befriedigung löste die Besichtigung der übrigen Räume des Hauses aus. Ein einfaches, „trockenes“ Mittagessen beschloß diesen Teil der feier.

Auf dem festplatz hatten sich inzwischen die Reihen der Teilnehmer noch verstärkt. 2500 Personen dürften anwesend gewesen sein, rechnet man noch den Durchgangsverkehr, so ist die Zahl von 4000 Personen nicht zu hoch gegriffen, die am Weihetage dem Hause einen Besuch abstatteten. Um 3 Uhr begann die feier im freien und wurde mit dem Liede: „Empor zum Licht“ vom Arbeiterfängerchor eindrucksvoll eröffnet. Geschäftsführer Genosse Kohl hielt die Weiherede. Er knüpfte an die Zeit der Scholaren und Handwerksburschen an, um auf die Wichtigkeit der Naturfreundebewegung hinzuweisen, dabei der Entstehung und Entwicklung der Organisation gerecht werdend. Besonders machte er auf die Verbreitung über alle Länder aufmerksam und zeigte, daß bei

der Naturfreunde, wobei er darauf hinwies, daß diese Kulturbewegung, soll sie die Fortschritte machen, die ihr volkswirtschaftlich zukommen, der Achtundentag und die Einführung gesicherter Ferien wichtige Vorbedingungen sind. Herr Bürgermeister Schindler, Neukirch, begrüßte die teilnehmenden Behörden, überbrachte die Glückwünsche seiner Gemeinde und wünschte einen harmonischen Verlauf des bedeutungsvollen festtages. Der Vorsitzende der Hausbaugenossenschaft, Genosse Gaus, Bauhen, schilderte das Werden des Hauses von der Grundsteinlegung bis zur Fertigstellung und unterstrich besonders die Schwierigkeiten der Selbstbeschaffung und die unter großen Opfern geleistete Arbeit der Genossinnen und Genossen in ihren freistunden. Herr Regierungsrat v. Bennwitz erklärte, daß es der Landesversicherung nicht ganz leicht geworden sei, in Anbetracht der großen Wohnungsnot das Werk mit einer größeren Leihsumme zu unterstützen, er glaube aber, da das Heim fördernd für die Gesundheitspflege der Schaffenden wirke, die Unterstützung am Platze sei und wünsche, daß alle, die das Heim aufsuchen, zum Wohle des Vaterlandes die gesuchte Erholung finden mögen. Genosse Bürgermeister Uhlig, Radeberg, führte aus, daß das Daltenberghaus nicht nur ein Symbol der Naturfreunde, sondern ein Denkmal der befreienden Arbeit, ein Symbol der neuen Zeit sei. ferner brachten Glückwünsche dar: Vertreter der Bezirksverbände Bauhen und Kamenz, Vertreter der Orte Bauhen, Kamenz, Wilthen, Herr Dr. Jordan, Bauhen, für die Jits, Herr Lehrer Richter für den Verband zur Errichtung von Jugendherbergen, Vertreter der Ortskrankenkasse Bauhen, Sekretär Genosse Kunze für den Ausschuß zur Errichtung von Lehrlingsherbergen und für die Sozialistische Arbeiterjugend, Vertreter der Gewerkschaften, der Sportkarteile, der Volks- und Berufsschulen, sowie Vertreter der Naturfreunde. Mit Händeklatschen wurden die herzlichen Worte des Genossen Hausel, Rumburg, bedankt, der die Grüße der böhmischen Schwestern und Brüder übermittelte und zum Segensbuche zur Einweihung der angefangenen Häuser im Jser- und Riesengebirge einlud. Der Vertreter der Pestalozzischule in Bauhen, der auch im Auftrage anderer Schulen sprach, führte aus: „Hut ab vor der Organisation, die das Haus geschaffen!“ Er legte Wert darauf, weitere Häuser zu bauen, um den Lehrern die Aufgabe zu erleichtern, mehrtägige Wanderungen bei mäßigen Kosten mit ihren Schülern durchführen zu können und hoffte, daß die Lehrerschaft recht fleißig von dem Entgegenkommen der Naturfreunde Gebrauch machen möchte. Glückwünsche hatten ferner übermittelt die Zentralleitung in Wien, die Reichsleitung in Nürnberg und andre Organisationen und Einzelpersonen.



den Naturfreunden wahre Internationalität gepflegt werde. Auch hier sprach der Bürgermeister von Neukirch seine Anerkennung für die Arbeit aus und wünschte dem Unternehmen auch fernerhin, daß es wachse, blühe und gedeihe. Nachdem noch ein Genosse in poetischer Form des Baues des Hauses gedachte, schloß die Feier mit dem allgemeinen Gesang: „Wenn wir schreiten Seit' an Seite“.

Es war eine Freude, zu sehen, wie sich die Menschen zwischen den Verkaufsbuden schoben, um dem Magen gerecht zu werden. Andere lagerten im Walde in der Hängematte oder im Busch und aßen von dem Mitgebrachten. Das farbenbunteste Bild, wie kann es auch anders bei Naturfreunden sein, bot die Wiese. Hier wurde Dritter-Abschlag gespielt, dort war Schinkenklopfen dran; andre spielten fußball, wieder andre hatten in Ermangelung eines Balles eine Mütze voll Heu gestopft und schleuderten diese durch die Luft. Dann erschien eine Gauklergruppe, die einen Elefanten mit sich führten (nicht von Pappe); ein Kreis wurde gebildet und der stiegende Zirkus war fertig. Alle Zirkusnummern wurden aus dem Stegreif gespielt, bis zum griechisch-römischen Ringkampf...

Aus dem Gebüsch erschallte helles Lachen, man forscht der Ursache nach, und siehe: ein Kasperletheater, bestehend aus einer Leinwand, von Baum zu Baum gespannt, hatte den „Betrieb“ aufgenommen. Überall Lachen, Scherzen, Fröhlichkeit, dabei kein Mißton. Eine Disziplin, wie sie eben der Arbeiterschaft eigen ist. Schade, daß ich den Lausitzer Dialekt nicht beherrsche; gerne hätte ich die drolligen Ausprüche über die Zufriedenheit der einheimischen Bevölkerung festgehalten, die immer damit endeten, hier geh' ich wieder her.

Außer dem bereits erwähnten Aufenthaltsraum sind im Erdgeschoß die Wohnung des Hauswarts, bestehend aus Stube, Kammer und Küche, ein Sitzungszimmer mit zu errichtender Bibliothek, ein Geschäftszimmer und große helle Küchenräume. Im ersten Stock sind ein großer Männer- und ein großer Frauenschlafsaal, während im zweiten Stock große lichte Schlafräume für die weibliche und männliche Jugend vorgesehen sind. Außerdem sind in den zwei Stockwerken noch 12 Zimmer verteilt, die hauptsächlich für ferienbesucher bestimmt sind. Für Strohlager-Übernachtung dient im Notfall der sehr geräumige Bodenraum. Im Keller befinden sich die hellen Waschgelegenheiten für Männer und Frauen.

Nun sei noch einiges über das Haus selbst nachgetragen. Das Grundstück umfaßt 13837 Quadratmeter und wurde im Dezember 1922 käuflich erworben. Im Frühjahr 1923 wurde mit dem Bau begonnen. Zur Anlegung eines Zufahrtsweges von 120 Meter Länge wurde fast ein ganzer Sommer gebraucht. Für die Ausschachtungsarbeiten wurden 350 Kubikmeter Erdmassen bewegt. Am 9. September folgte die Grundsteinlegung und im Jahre 1924 übernahm dann Baumeister Rentsch, Oberneukirch, die Fortführung des Baues. Aber in freistunden und Sonntags wurde die Arbeit von Genossinnen und Genossen weiter ausgeübt, denn das Geld war immer knapp und vorwärts sollte es auch gehen. Am 17. August 1924 folgte das Hebefest. Durch den milden Winter konnte die Arbeit sehr gefördert werden, so daß schon im Frühjahr 1925 eine teilweise Benutzung des Hauses möglich war. Was bis zur Eröffnung des Hauses an Arbeit geleistet wurde, ist fabelhaft und ein Beweis dafür, was der Arbeiter zu leisten imstande ist, wenn das Ziel klar ist und er weiß, für wen er seine Knochen rührt. Es zeigt sich aber auch, wie so mancher unbeholfene scheinende Arbeiter Herz und Kopf aus dem rechten fleck hat. Mehr solche Taten und die Arbeiterschaft wird die Führer stellen, wenn es gilt, große Aufgaben zu lösen. Auch dieses Bewußtsein weckt die Unternehmungslust, fördert die Tat.

Wandergenossinnen und -genossen! Wir fühlen uns veranlaßt, allen Teilnehmern von nah und fern, die durch ihr Erscheinen an der Dalttenberghauseinweihung unser Gantreffen zu einer wichtigen Kundgebung für die Naturfreundebewegung gestalteten, hiermit den herzlichsten Dank auszusprechen. 7. und 8. Bezirk, Gau Sachsen.

# Gruß an die Lausitz

Drei Wanderer sonntage und drei grundverschiedene Landschaften. Ein solches Nacheinander der Gegensätze hat seinen besonderen Reiz. Das Wesen einer Landschaft tritt einprägsamer vor die Augen.

Im Sprühregen durch den Schraden. Don Ortrand nach Elsterwerda. Eine weite Ebene in begrüntem Grau und versilbertem Grün. Samtbraune Wasserläufe, von Grasdämmen gesäumt. Birkenalleen. Sumpfdotterblumen. Kiebitzschreie. Einsame Bäume im Nebel. Flußmöven über sumpfigen Wiesen. Melancholie ohne Traurigkeit.

Nach der Schradenebene die senkrechte Klüftung der Schrammsteine. Ein sommerchwüler Apriltag. Stundenlang nichts als Nadelwald und Gaudergestein. Unerstieglie felswände, oben ausladend wie der Rumpf eines Ozeandampfers im Dock. Steinliegen in Schründen aufwärts. Steinerne Nadeln, Blöcke, Tore, Kegel, Klippen, Türme. Gigantenblöcke, waghalsig übereinander gewuchtet. Steinerne Tafelberge, aus Wäldern ragend. Millionen fichten, in senkrechten Reihen aufsteigend. Ein schwebender Raubvogel darüber. Ein Salongebirge, aus dem jährlich einige Abgestürzte weggetragen werden.

Und nun das wogende Lausitzer Land im wechselnden Zwielfich eines herbklaren Maitages. Rundbusige Waldgipfel nah und fern. Breite Wiesentäler zwischen auf- und absteigenden Hügeln. Stundenlange Dörfer an plaudernden Bächen. Weiße Häuser inmitten grüner Wiesen. Bauerngärten mit Buchsbaumrändern und ziegelroten Kaiserkronenlilien. Weiße und taubengraue Wolken am blauen Himmel. Schieferdächer im Schatten. Blühende Kirschbäume im Sonnenlicht. Bleichende Wäsche unter rosenrot blühendem Apfelzweig. Und ringsum Berge mit grünen Saatflächen, Berge im fichtenmantel, von pfingstgrünen Birken besaggt, spitze Berge, runde Berge, Doppelberge, anzusehen wie Zirkuszelte, stahlblaue Berge in der ferne, glasblaue Berge noch ferner, Glockengeläut und tausend Lerchen in der prickelnden Luft.

Am westlichen Rande dieser blauweißgrünen Wogenlandschaft wölbt sich der Dalttenberg. Er ist nur 590 Meter hoch, damit aber höher als seine hundert Nachbarn ringsum. Er erhebt sich am Baume der stundenweit gestreckten dunkelgrünen fluten des Hohwaldes, die jenseits die Grenze der Tschechoslowakei bestreichen.

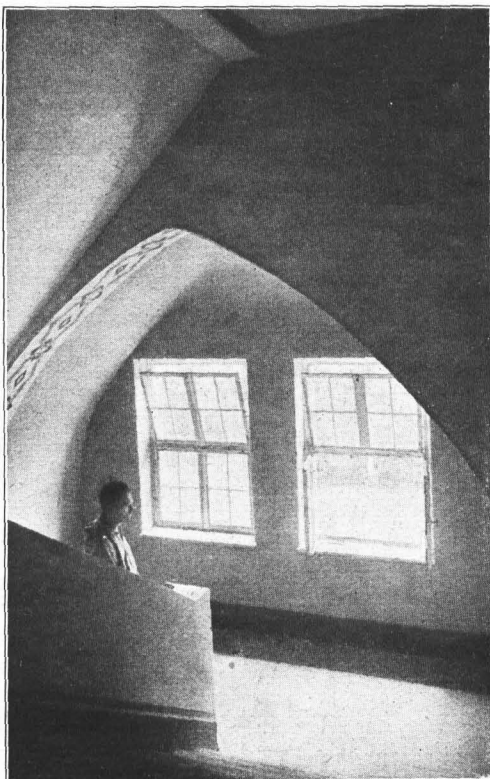
Bequeme Leute fahren mit der Bahn bis Niederneukirch und ersteigen dann in einer guten halben Stunde die 250 Meter, um die der Gipfel das Tal überragt. Wer aber den Reiz dieser Landschaft auskosten will, setzt sich den Dalttenberg als letztes Ziel und legt einen genussreichen Anmarsch voraus. Wir zogen von Großharthau aus durch die blühende Maienwelt, deren Bild ich vorhin mit zehn farbigen Tupsen hinalte.

Und nun nenne ich nur noch die Dörfer: Bühlan, ein Blüten- und Wiesendorf, zum Dableiben verlockend. Ueber einen Hügelzug und durch einen Bergwald. Stolpen hebt überraschend nahe sein Türmedreißack über grüne Hügel hinaus, grüßt und wird gegrüßt. Drebnitz. Im Dorfe aufwärts.

Da war eine junge Bauernfrau, eine riesenstarke Lausitzer Saxonia, bei der wir um Milch nachfragten. Sie lachte mit blanken Zähnen und sagte uns kernengerade in die Augen: „Nu, garne ni“. Aber sie schenkte zwei große Gläser voll frischgemolkene Milch. Der Knecht wuch die holzgelbe Sonntagskutsche auf den Steinfließen. Ueber den geharkten Hof schneiten weiße Kirschblütenblätter.

Und wieder über einen Hügelrücken. Wenn man die Höhe ersteigen hat, steht plötzlich der Dalttenberg dunkelblaugrün im Sonnenlicht da. Blühende Kirschbäume tragen ihm weiße Fahnen entgegen.

Ottendorf. Eine sechs Kilometer lange, im Tale hingewundene Häuser Schlange mit wundervoll bunten Gliedern, von blühenden Bäumen übersponnen. Als Kopf der Schlange liegt das Städtchen Neustadt in grüne Hügelkissen gebettet. Es blüht im Licht mit blanken Schieferdachschilden. Der Hohwald stuet dicht heran. Das grüßt von weitem. Ottendorf hat eine vielwinklige Kirche, die man am liebsten von allen Seiten photo-



Dalttenberghaus: Treppenaufgang



Dalttenberghaus: Schlafraum

Phot.: Photosektion Dresden



graphieren möchte. Sie steht auf der Höhe am Dorfrande, umkränzt von alten Linden. Ein Stück dahinter biegt der Weg nach dem Daltenberg ab. Ein alter Mann hält im Holzjagen inne und gibt Bescheid: „Anderthalb Stunden ham Se wohl no' guft bis zen Daltenberg“. Der Mann steht in einer Atmosphäre von frischem Holzduft. Der Weg führt wieder über Hügelwellen, steigt als breite Schneise im Walde aufwärts. Granitklippen türmen sich übereinandergestürzt unter hohen Fichten. Und dann erreicht man den Gipfel des Daltberges.

Oben spart man sich das Beste noch auf und rastet erst bei einem Kaffee. Dann besteigt man den Turm.

Da wagt das blauweißgrüne Land um unsern Gipfel: grüne Täler, weiße Wolken, blauer Himmel, grüne Wälder, weiße Straßen, blaue Wälder, grüne Berge, weiße Dörfer, blaue Berge.

Vom fernen Kamm des Erzgebirges, von den Klippen der Bächtischen Schweiz her, aus den dämmernden Niederungen des Nordens stutet das Gewoge heran. Immer höher in gespannten Bogenlinien kuppeln sich die Berge auf. Aus Wäldern erheben sie sich, aus Tälern steigen sie auf, von Gipfel zu Gipfel schwingen sich wogende Linien, von fliehenden Lichtern übersponnt, von weißen und dunklen Wolken überslogen, von Strahlendiademen im fließenden Zwielficht gekrönt. Ostwärts versammelt sich das wallende Heer der Berge zum blauen Gebirge mit den Kuppen, die man alle kennt, von deren Gipfeln aus man damals den Daltenberg grüßte. Nun grüßt man sie, und jeder Name ist eine Erinnerung an unvergeßliche Ferientage: der rundbusige Tannenberg, der spitze Kleis, die lieblich-hohe Lausche, der Hochwald, auf dem wir mildwürzigen Ruster tranken, während das böhmische Bergland sommerlich zu unsern Füßen lag, der Töpfer und ganz fern der Jeschken, auf dessen Gipfel uns die Sonne weckte, um uns die Tafelsichte und die Schneekoppe und Rubezahl's hochheitsvolles Reich im Rosenlichte des Morgens zu zeigen. Sie alle grüßten sie im glasblauen Schimmer der ferne und wir grüßten sie und unser Dorf am fuße der Lausche und unsern Ferienwirt und seine still-slinke Frau und die geräumige Gemütlichkeit seiner hölzernen Stube. Hoch über die blaue leuchtende Welt hinweg schwebte ein Luftballon als seidengelber Ball. Wir beneideten die Insassen um diese Fahrt den fernen zu, die wir nur mit den Augen grüßen konnten.

Und wir grüßten sie . . . Dann stiegen wir hinab. Das blauweiß-grüne Land versank hinter den Wipfeln.

Fichtenwald bedeckt die Hänge des Daltberges. Blatt und hoch wachsen die Stämme auf. Jeder Stamm ein Mast. Dazwischen entfaltet Buchenlaub seine leuchtend-grünen fächer.

Unmittelbar am fuße des Berges liegt die Station. In der sauberen Bahnhofswirtschaft saßen wir noch eine gute Stunde. Der Kellner brachte Tee in Gläsern auf blitzblankem Nickel und Spiegeleier und knusprige Bratkartoffeln, nach heißer Butter duftend – das sind nach einer siebenstündigen Wanderung nicht die geringsten freuden. Sie zählen so gut mit wie leuchtende Gipfel und weiße Wolken.

Am fenster blühten rosarote Azaleen. Draußen, dicht hinter den blitzenden Gleisen, stand der dunkle Bergwald als hohe Wand, vor der maigrüne Birken ein festliches Spalier bildeten.

Es war eine freundliche Stunde. Dann kam der Zug. . . .

Draußen leuchtete der Glanz des Spätnachmittags. Der Daltenberg grüßt noch einmal als dunkelblaugrüne Kuppe und versank hinter den Hügel. Und wenn wir ihn einmal von ferne wiedersehen werden, soll er gegrüßt sein.

Edgar Hahnwald.

## Botanisches aus der Lausitz

**D**urch den geologischen Aufbau der Lausitz bedingt, zeigt die Pflanzenwelt der Oberlausitz ein typisches Gepräge. Wer in halber Höhe der Bergzüge wandert, vielleicht von Bauhen aus nach dem Czorneboh und den Blick aufwärts wie rückwärts vergleichend gleiten läßt, sieht augensällig drei botanische Grundzüge.

Die Berge sind bestanden von dunklen Fichten, und wo nicht die straffe Hand des Forstmanns jedes Unterholz verbannt, leuchtet das

Buschholz an den Waldrändern, blühen die Sträucher, ranken die Brombeeren, fruchten Himbeeren in wirren, felsbesetzten Abhängen und die Wegränder werden von den artenreichen Weiden und dem Faulbaum bestanden. Auf dem Waldboden, dort, wo Sonnenlicht seine Kringle bestanden. Auf dem Waldboden, dort, wo Sonnenlicht seine Kringle streut, findet der Sucher vielartige farrenkräuter, bald zierlich kleine, dann wieder solche mit gewaltigen Wedeln. Und das Land dazwischen wird ausgefüllt von Heidelbeergestrüch. Der Charakterbaum der Berge aber bleibt die dunkle, ernste Fichte. Wer ihren Zauber kennenlernen will, besuche nur die Hütte der Naturfreunde, steige von dort aufwärts auf den Daltenberg – einmal bei Sonnenschein, dann wieder bei Regen und zum dritten Male im tosenden Herbststurm.

Ganz anders ist das sich an die Berge anlehende, nach Norden und Osten abfallende Gletscherlehms- und -schuttgebiet. Hier herrscht der Bauer mit seiner feldkulturarbeit. Tiefe Täler hat das Wasser in diesen Aufschutt gegraben, und die Wasserläufe sind fast die einzigen Örtlichkeiten, wo Baumwuchs ungehindert sich entfaltet. Die dunkle Erle begleitet die Wasserläufe, Weiden neigen ihre schlanken Zweige im Winde, Holunderbüsche duften stark und die Waldrebe und der wilde Hopfen ranken sich an dem vielartigen Gebüsch in die Höhe. Herrlich sind diese Wassertäler zu jeder Jahreszeit und der freud stiller freuden, ruhigen Genießens sucht sie auf. Dort gibt es keine Langeweile, wie sie vielleicht ein eintöniger forstwald erzeugt, denn tausendfach ist das Leben. Die wiesigen Talhänge sind voller Blumen. Oft zeigen sie noch die letzten Reste sterbender Pflanzenarten, die auf den Bauernwiesen bereits verschwunden sind, weil dort natürliche wie künstliche Düngung ihnen die Lebensbedingungen nahmen. Ich erinnere hier an die artenreiche familie der Orchideen, die in der Lausitz noch ihre Heimstätte haben. Selbst auf den Wiesen um das Naturfreundehaus findet man einige Arten. Schont sie! Gebrochen und zum Strauß gewunden verwelken sie schnell. Durch das Geseß sind sie geschützt! Doch kein Geseß erhält sie, wenn nicht der vernünftige Naturfreund seine schützende Hand über sie breitet. Dasselbe gilt auch für die in den Wäldern und an der Hütte vorkommenden Büchlappgewächse. Doch zu den Talgründen zurück. In ihrer natürlichen Gestaltung und Ruhe wurden sie zum Vogelparadies. Zu jeder Zeit jubilierten die gesiederten Sängere. In den Skalen (so nennt der Wende die engen felsentäler) hat der Eisvogel sein Domizil, die Wasseramsel findet ihre Lebensbedingungen erfüllt, im kühlen Bachwasser stelzen Bach- und Bergstelze und in den klaren fluten leben fische. Dazu ein überaus reiches Insektenleben, so daß der Naturfreund Erbauung genug findet.

Auf den Bauernwiesen sind manche empfindliche Gewächse verschwunden, auf den Feldern ist durch die Bodenbearbeitung die solchem Erdboden eigentümliche flora vertreten. Die inmitten der vielgestaltigen felder verstreuten und verlassenen Steinbrüche, Kiesgruben und Schuttplätze geben wieder ein Stück freiland für die florenkinder – und dort blühen sie in prächtigster Entfaltung. Auch die wenigen Bauernbüsche inmitten dieser Kulturzone gewährleiten uneingeschränktes Pflanzenleben. Sommer tags wetteifern dort goldig gelbe Ginsterbüsche mit der farbenglut gelber Hedrich- und rotbrauner Weizenfelder. – In den Bauerndörfern hat die liedumwobene Linde

ihre Heimstätte, vereinzelt streben schlanke Pappeln in die Höhe und vor den Dörfern stehen alte, gepfenferhaste Kopfweiden.

Ein ganz andres Gepräge zeigt dagegen das hinterland, das bei der Bergesicht wie im Nebel verdämmert: die Heide. Geologisch bedingt ist hier die Kiefer der Charakterbaum des Sandgebietes. Eintönig erstreckt sich dieses Gebiet bis weit ins Preussische hinein. Es ist noch nicht lange her, seit die Heide ihre Wanderer und freunde sand.

Als die Gletscher der Eiszeit abschmolzen, ließen sie hier ihre Bände und Gerölle liegen, der Sturm brachte erneut Sand getrieben und eine ganze Reihe der gegenwärtigen Erhebungen der Heide sind Sanddünen, die zum Teil noch heute wandern. Auf ihnen hat sich eine ausgeprägte Steppenflora angesiedelt, Sandsegge, Schnaffsringel, Habichtskraut, auch Moje und flechten, die die Sandkörner bänden und die Düne zum



Naturfreundeheim Dönschten bei Kipsdorf



Naturfreundeheim der Ortsgruppe Groißsch bei Leipzig



Stehen brachten. Ich erinnere an die Düne von Großsärchen bei Königs-  
wartha und an die Hahnenberge.

Die Gletscherwasser stossen in gewaltigem Strome, im Lausitzer Ur-  
stromland von Breslau her über Baruth, Wittichenau, Hoyerswerda und  
Ruhland bis zur Elbe, ab und bedingen gleichzeitig einen hohen Grund-  
wasserstand, der sich heute noch in den großen Mooren der Heide und  
in den vielen Teichen des Flachlandes ausdrückt. Dort, wo sich sumpfige  
Stellen inmitten der Kiefernforste zeigen, wächst der Sumpfsport, der  
als Mottenkraut auf den Markt kommt; blüht die Edelheide (Erika),  
mit ihren rosafarbenen Blütenglocken. Rund um  
her aber, inmitten des Waldes, an seinen Rän-  
dern, in den Straßengraben, überall, wo nur  
Platz ist, wuchert das Heidekraut, die Calluna,  
und säuert den Boden, verdrängt die Heidelbeere,  
die dunkellackierten Büsche der Preiselbeere und  
würgt dadurch die vielen Eichen, die sich um die  
Teiche stolz erheben. Wo Teiche bereits ver-  
sumpfen, wo das Schilf seine Verlandungsarbeit  
getan hat und selbst nicht mehr leben kann, glüht  
im Sommer der Boden von den Blüten des  
Sonnentaus, beginnt die Kriechweide ihre  
kleinen Ruten zu strecken, stehen große Büsche  
des faulbaumes (auch Schießholz genannt). In  
den Torfstichen der preussischen Heide wächst  
massenhaft das Wollgras und schwenkt seine  
weißen, wolligen Köpfe im Winde.

Neben die Bergflora, die des Kulturlandes  
und die des Landes wie der Moore, gesellt sich  
die Wasserpflanzenwelt. Die riesigen fisch-  
teiche des Flachlandes sind umstanden von meter-  
hohen Simsen, von Schilf und Kalmusblättern,  
in denen der Wind seine Melodien lispelt, frosh-  
löffel und Pfeilkraut strecken ihre Blätter aus  
dem Uferwasser, der Igelkolben zeigt seiner  
früchte Eigenart, Wasserschierling blüht, Hahnen-  
fußarten leuchten gelb, die Trollblume ist hier  
und da, Springkraut schlenkert beim Berühren  
seine Samen umher und Rohrkolben lassen im  
Herbst ihre straffe gepackten Kolben vom Winde  
zerpflücken, um die Samen zu zerstreuen. Auf  
dem Wasser schaukeln die breiten Blätter der See-  
rose, es leuchten ihre weißen Blüten; dazu  
schwimmen Wasserhahnenfuß, Laichkraut, Was-  
serpest, Hornblatt und Tannenwedel und viele  
andere Pflanzen. In stillen Buchten hat die Wasser-  
linse die Wasserfläche mit einer grünen Decke  
überzogen. Die Teichdämme werden von Eichen,  
von Erlen, von Weiden und Ge-  
büschholz bestanden, Brombeeren  
ranken dazwischen und hohe  
Königskerzen streben empor, ihre  
Blütenpracht zu offenbaren.

Noch viel Pflanzen wären zu  
nennen, doch möge sie der Wan-  
derer selbst suchen.

Im Wasser aber selbst ist ein  
überaus reiches Insektenleben, über  
ihm schwirren knisternden fluges  
die Libellen und an Sommeraben-  
den umsummen ungezählte Mücken  
den Wanderer. Da heißt es eine  
dicke Haut haben, wenn ein solcher  
Gang nicht durch Mückenstiche einen  
Teil seiner Poesie einbüßen soll.

Die Teichlandschaft wurde zu  
einem Vogelparadies, wie es ein  
zweites in unserm Wandergebiet  
nicht gleich wieder gibt. Wer Glück  
hat, sieht fischreicher durch die Luft  
rudern, in den Dörfern stehen  
Störche auf ihren Nestern, an dem  
Wasser wirbeln Kiebitze in der Luft,  
Möven ziehen ihre Bahn, Schwal-  
ben schießen dahin, im Schilf klet-  
tert allerhand Besiedertes herum,  
und auf dem Wasser schwimmen  
Enten und Taucher. — Der heim-  
liche Beobachter wird nicht müde,  
dem lustigen Treiben zuzuschauen.

Auf engem Raum ist Vielgestaltiges  
zusammengedrängt. Für jede  
Seelenstimmung des Menschen bietet  
die Lausitz das Gegebene. Und  
wer nicht nur die Natur, sondern auch  
den Menschen in seinem Tun  
betrachtet: das Volkstum der Wenden,  
den Kampf der vordringenden  
Industrie mit der alten Bodenständigkeit,  
das Hasten und Jagen in den  
Kohlengruben des Flachlandes, das  
Dröhnen in den Brikettfabriken  
und in den Granitsteinbrüchen, das  
Surren der Webstühle in den Berg-  
dörfern, den Kampf des fortschrittlichen  
Geistes mit dem des Konser-  
vativismus in allen Ortschaften —  
und wer dann auf den verschiednen  
Erdschanzen steht und sich dortselbst  
in Vorgehichte und Geschichte des  
Lausitzer Landes vertieft —, der findet,  
daß die so viel verlästerte  
wendische Türkei, das Land da hinten,  
doch ein Schatzkästlein  
für den verstehenden Naturfreund ist.

f. Nedak, Bauken.

## Ein Winterstörcheim im östlichen Erzgebirge

Wer bei gutem Schnee an den Hängen des Wiltsch seine Bretter-  
probte, warf sehnsüchtige Blicke von den Höhen der Wendisch-  
carsdorfer Derwerfung zu der geschwungenen Linie des Hori-  
zonts. Im Vordergrund aber zeigen sich liebliche Dörfer, und  
die Steinbrückenlandschaft zwischen Weißeritz und Müglitz dehnt sich  
vor uns aus, von hügel und Bergen mannigfaltig gegliedert. Steil  
steigt der basaltische Luchberg auf. Wald und Berge schließen das Bild.

Von drei Seiten vom Walde umgeben, an  
der Mittagsseite eines Bachgrundes, der bei der  
Buschmühle in die Weißeritz endet, liegt der  
Ort Dönschten. Die Waldrodung am Nord-  
hänge verschmäht die Siedler, und so steigen  
die Hüfen den Südhang hinauf bis zur Höhe,  
wo wieder Wald alles abschließt. Im Bachtale  
liegt die neuere Siedlung, aber der Bauer wohnt  
in halber Höhe, von hier war die Bewirtschaf-  
tung des steilen Geländes im Feldbau möglich.  
Die Siedlung in einer Reihe geht bei breiter Hüfe  
fast in Streulage über.

Obwohl, wie meist im oberen Erzgebirge, in  
solchen Lagen Einhäuser (Wohnhaus, Stall,  
Scheune) sich befinden, ist es uns möglich ge-  
wesen, ein Grundstück zu erwerben, das neben  
dem Wohnhaus noch eine Scheune hat. Bei guter  
feldlage ist es den früheren Besitzern nicht möglich  
gewesen, die Ernte unter ein Dach zu bringen.

Unser Wunsch ist: Ein gefülltes Haus fröh-  
licher Menschen, frei von der Last des Alltags,  
im neuen Heim der Naturfreunde in Dönschten  
zu sehen. Nicht ansahrende Autos sollen, wie in  
Schellerau und Altenberg, Skier und Käufer ab-  
laden, nein, man fährt nach der Buschmühle mit  
der Eisenbahn (Sonntagskarte Kipsdorf oder  
Schmiedeberg). Gern wenden wir uns ab vom  
Getriebe des Mode-Winterstörchplatzes, wo der  
Schneeschuh kein unberührtes Weiß mehr findet,  
wo teure Gaststätten die Taschen leeren. Die  
Hänge um Falkenhain und Dönschten mit aus-  
gedehnten freiflächen laden im Winter zur Ab-  
fahrt. Lange liegt der Schnee am Nordhange  
bis hinauf gen Oberbärenburg. Das Heim ist  
landchaftlich sehr schön gelegen; Berge und  
Täler kupieren das Gelände mit der schwarzen  
Teilkuppe als Abschluß. — Das neue Heim im  
östlichen Erzgebirge ist schon jetzt dem Verkehr  
geöffnet. Allen Naturfreunden kann  
der Besuch nur empfohlen werden.  
Kommt, es wird euch gefallen! H. W.

## Naturfreundehaus Groitzsch bei Leipzig

Durch günstigen Vertragsab-  
schluß ist es der Ortsgruppe  
Groitzsch gelungen, mit Hilfe  
der Bauleitung das Grund-  
stück der ehemaligen Berthagrube  
auf Altengroitzscher Flur zu päch-  
ten. — Währten auch die Verhand-  
lungen sehr lange, so können wir  
uns doch des Gewinnes freuen,  
denn der Pachtvertrag entspricht  
ganz unsern Verhältnissen und  
Wünschen.

Auf zwei Zugangswegen kann  
man das Haus erreichen. Der erste  
führt vom Bahnhof Groitzsch durch  
die Stadt bis zum Schützenplatz  
und nun verfolgt man entweder  
die Landstraße weiter nach Alteng-  
groitzsch oder den schöneren Weg  
durch die „Hölle“ (Pfarrholz). Der  
zweite Weg führt vom Bahnhof  
Pegau durch die Stadt bis an die

Elsterbrücke, von hier benutzt man den  
Wiesenweg durch den Albertshain  
nach Altengroitzsch. Liegt das Haus  
auch nicht malerisch auf waldbestän-  
dener Bergkuppe oder inmitten wildromantischer Täler, so grüßt es doch  
recht freundlich von dem Höhenzuge, der die weite Elsterrau begrenzt,  
und bietet eine herrliche Aussicht in die Ebene. Nicht nur die nahe Elster-  
raue mit ihren schattigen Auwaldungen und ausgrenzenden Dörfern schaut  
das Auge, sondern weit hinein ins preussische Land, hinüber nach den  
historischen Stätten Lützen, Großgörschen und Hohenmölsen.

Und nun freut euch des Besitzes und besucht fleißig das Groitzscher  
Heim, denn auch dieser Landstrich wird euch Neues offenbaren. A. R.

Man muß sich selber lieben lernen mit einer heilen und gesunden  
Liebe, daß man es bei sich selber aushalte und nicht umherschweife.

friedrich Niehsche, † 25. August 1900

## HIMMELSTRAUER

Am Himmelsanflitz wandelt ein Gedante,  
Die düst're Wolke dort, so bang, so schwer;  
Wie auf dem Lager sich der Seelenranke,  
Wirft sich der Strauch im Winde hin und her.

Vom Himmel tönt ein schweremuttmattes Grollen  
Die dunkle Wimper blinzet manches Mal,  
— So blinzen Augen, wenn sie weinen wollen, —  
Und aus der Wimper zuckt ein schwacher Strahl.

Nun schleichen aus dem Moore kühle Schauer  
Und leise Nebel übers Heideband;  
Der Himmel lieh, nachsinnend seiner Trauer,  
Die Sonne lässig fallen aus der Hand.

Lenau, † 22. August 1850

## GEGEN ABEND

Will kein lieber Vogel singen?  
Alle Vögel bleiben stumm.  
Nur ein Falter mit beklümmten Schwingen  
Tummelt sich im Roggenfeld herum.  
Sonnenblumen neigen sich zur Erde.  
Braune Schatten haften nach der Wand:  
Schweißbesickert ziehen schwere Pferde  
Hohe Fuhrn durchs verwolkte Land.

Theodor Däubler



Naturfreundeheim der Ortsgruppe Limbach (Sachsen)



## Schloß Moritzburg

**J**ammitten eines großen Teiches, auf einer felsigen Insel erbaut, liegt, von Dresden mit einstündiger Bahnfahrt durch den anmutigen Löbnitzgrund zu erreichen, das alte Jagdschloß Moritzburg. Fern vom Getriebe der Großstadt steht das stolze Schloß wie weltabgeschieden am Rande der weiten Waldungen und das Rauschen der Bäume scheint von alten, längst vergessenen Zeiten zu erzählen. Die kleinen Wellen des stillen Teiches umspülen die Mauern und die dunkelgrünen Wälder umsäumen die Wasserfläche wie der Rahmen eines Bildes. Eine Natur von höchstem Reize scheint hierher gezaubert zu sein — nichts stört das Bild reinster Harmonie. Und doch hat in früheren Jahrhunderten ein reges Treiben und Leben sich hier entfaltet, besonders zur Jagdzeit. Da zogen die Fürsten und ihre Begleitung vom Schloß aus hinaus in die tiefen, dunklen Wälder der Umgebung, deren Echo der Ruf des Jagdhorns weckte und die dann lebendig wurden durch fröhlichen Hörnerschall und das Gebell der Meute. Und nicht nur die männliche Jagd allein war die Veranlassung zu frohen Versammlungen in den Sälen des Schloßes, auch allerhand andre Lustbarkeiten und feste sahen die ehrwürdigen Räume, besonders unter des Kurfürsten August des Starken und seines Nachfolgers glänzender Hofhaltung. Wasserfeste, Schäßerspiele, Theatervorstellungen, Tierhezen wechselten ab, um die Hofgesellschaft während des Aufenthalts in Moritzburg zu unterhalten. Aber auch manche schwere Zeiten sind über Schloß Moritzburg hereingebrochen. Zerstörungswut und Unverstand der rohen Soldateska haben uns manches Kunstwerk am Schloße für immer vernichtet. Besonders im Dreißigjährigen und auch im Siebenjährigen Kriege litt der Bau sehr stark. Die jahrhundertelangen verschiedenartigsten Reminiszenzen von Freud und Leid, von deren mannigfachem Wandel in Bau und Einrichtung noch so sehr viel erhalten ist, machen das Schloß einer genaueren Betrachtung empfehlenswert. Es ist ein deutliches Beispiel, wie die Kunst bedingt wird aus der jeweiligen Zeit und nicht die einzelnen Künstler derselben ihren Stempel aufprägen, sondern es immer die Zeit ist, die die Künstler gebiert und sie so und nicht anders werden läßt. Schloß Moritzburg und seine Nebenbauten bieten erläuternde Beispiele der Kunst von der Mitte des 16. bis ins 19. Jahrhundert.

Den Bau des Jagdschloßes begann Kurfürst Moritz im Jahre 1542 und vollendete denselben 1546. Das Schloß war ursprünglich auf einer Landzunge, die erst später, zwischen 1722 und 1730, zu einer Insel umgewandelt wurde, dreistöckig erbaut, das untere Geschloß massiv, die oberen in Fachwerk. Die Verbindung zu den einzelnen Stockwerken bewerkstelligte ein runder, außen angebauter Turm, „der Wendelstein“. Das Herrenhaus war im Rechteck, einen Hofraum bildend, von einer massiven Mauer umgeben, an deren vier Ecken mächtige dreistöckige Türme mit geschweiften Dächern festungsartig vorstanden. Im Bau des Schloßes Moritzburg ist die Art des Befestigungswesens, das Albrecht Dürer in seiner 1527 erschienenen Schrift als das vorteilhafteste empfiehlt, zur Durchführung gelangt, starke, runde Türme, die die Mauerfassaden bestreichen. Der Eingang ins Innere des Schloßes war nur durch den südöstlichen Turm ermöglicht. Von da aus gelangte man in den Hof und durch die Wendelsteintür in das Innere des Herrenhauses. Ueber dieser Tür war eine steinerne Inschrifttafel folgenden Inhalts angebracht:

„Ich eines Fürsten Jagdhaus  
Wer mich veracht, der bleibe draus.  
Ob ich nicht jedem gefallen thu',  
Laß mich allein, behalt sein Ruh'.“

Schon diese Inschrift läßt die anspruchslose Schlichtheit des Baues und der kurfürstlichen Hofhaltung der damaligen Zeit erkennen. Kurfürst August ließ unter Leitung des Landbaumeisters Kaspar Voigt v. Wierand von 1582 bis 1584 umfassende Ausbesserungen am Schloße vornehmen, das nunmehr ein etwas verändertes Aussehen erhielt.

Die Gefahren des Krieges ersehnte die damals durchaus nicht ungeschickliche Jagd, die schon deshalb mehr Aufregung und Anstrengung verursachte, weil unter das jagdbare Wild auch die in den Wäldern noch häufig vorkommenden Bären und Wölfe zählten. Der letzte Wolf wurde am 20. April 1618 durch Kurfürst Johann Georg I. im Friedewalde bei Moritzburg erlegt und zur Erinnerung daran in der Nähe des forsthaus Kreier, eine Stunde westlich vom Schloß Moritzburg, das sogenannte Wolfsmonument errichtet. Die damals so ausgiebige Jagd steht in keinem Vergleich mit der heutigen, wenn man liest, wie man tage- und wochenlang hinauszog, um den Edelhirsch zu verfolgen, Eber und Bär mit dem Spieße anzugehen. In einer einzigen Pirschzeit im Jahre 1565 erlegte August eigenhändig 104 Hirsche. Schon damals wurde der Grund zu der einzig dastehenden Geweihsammlung im Schloße Moritzburg gelegt, und wie Kurfürst August für die Erhaltung des fürst-

lichen Jagdvergnügens sorgte, zeigt eine Verordnung vom Jahre 1567, die verbot, unter dem „Spar“ (Spaargebirge bei Meissen) Häuser zu erbauen, „weil“, wie er bei Wiederholung des Verbotes 1578 schreibt, „dieses Orts eine solche herrliche Gelegenheit gewesen, wenn unsere Vorfahren und mir fremde Herrschaften im Hoflager zu Dresden gehabt und denselben eine besondere Lust machen wollten, daß sie daselbst jederzeit etliche gute Hirsche gefunden, die aufs Wasser jagen und den fremden Gästen eine Lust machen können, welches nun aber mit solch einer Verbauung der umliegenden Plätze gänzlich verderbt würde.“ Eine solche Jagd veranschaulicht uns ein Bild von Lucas Cranach d. J., das sich im Schloße Moritzburg befindet, das Datum 1540 und das Zeichen des Malers, die gestülpte Schlange, trägt.

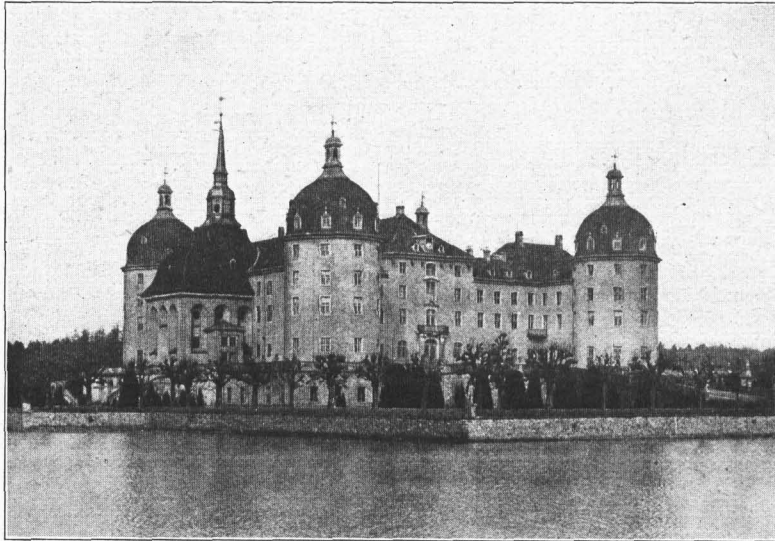
Eine weitgehende Umgestaltung erhielt das Schloß erst unter Kurfürst Johann Georg II. (1656–1694) in den Jahren 1658 bis 1661. Herrenhaus und Wendelstein wurden erhöht, ebenso die Umfassungsmauern und Türme. Ueber dem Eingang zum Wendelstein ließ der Kurfürst eine jetzt nicht mehr vorhandene kupferne Tafel, wahrscheinlich als Ersatz der alten verwitterten Steintafel, folgenden Inhalts anbringen:

J. G. D. II C.

„Ich ergehe meinen Fürsten,  
Den nach Jagdlust pflegt zu dürsten;  
Kurzweil ist hier gut zu treiben,  
Wer nicht kann, der laß es bleiben.“  
1658.

Am Geburtstag der Gemahlin des Kurfürsten, dem 1. November 1661, wurde der Grundstein zu der nach dem Entwurf des Oberlandbaumeisters Wolff Caspar v. Klenzel an der Westfront der Umfassungsmauer errichteten Schloßkapelle gelegt, die im Jahre 1672 vollendet wurde und im Vergleich zu dem einfachen Saal zu Kurfürst Augusts Zeiten einen Prachtbau darstellte. Das Schloß erhielt allerdings durch die Kapelle eine völlig veränderte Silhouette. Das ganze Äußere und Innere der Kapelle mit den stuckumrahmten Fenstern, den Inschriften mit hebräischen Buchstaben, der Wappendekoration an den Emporenseiten, zusammen mit den Gemälden und Ausstattungsgegenständen bietet uns ein silberrechtes Bild seiner Zeit. Den Turm der Kapelle ziert zur Erinnerung an einen im Jahre 1665 sichtbaren Kometen eine Wetterfahne in Form dieses Himmelszeichens, die in ihrer Fläche die Jahreszahl 1665 trägt.

Nachdem unter Kurfürst Johann Georg IV. (1691–1694) die von Buchner errichteten Siebel abgetragen, Schloß und Türme um ein viertes Stockwerk erhöht worden waren, erfuhr unter Kurfürst Friedrich August I. (1694–1733) zwischen 1722 und 1730 das Aussehen des ganzen Gebäudes und seiner nächsten Umgebung eine durchgreifende Veränderung. Es wurde im wesentlichen so gefaltet, wie es sich dem Besucher heute als eine einzige geschlossene Baugruppe darstellt. Die Entwürfe zum Umbau stammen von dem genialen Oberlandbaumeister Matthias Daniel Pöppelmann. Rund um das Schloß wurde eine doppelte Terrasse aufgeführt, die südlich und nördlich Appareillen-fahrbahnen und östlich und westlich große doppelte Wangenreitertreppen erhielt. Die Terrassen schmückte man durch Aufstellung von Vasen und Kinderfiguren und vier lebensgroßen Jägergestalten in Sandstein. Zwei ähnliche Piqueure stehen an den Ecken der Terrasse am Grosteich. Im Jahre 1728 begann man mit der Anlage einer Fasanerie östlich vom Schloße, bei der dann im Jahre 1769 das neue Palais, oder das Fasanerieschloß genannt, unter Kurfürst Friedrich August III., dem Sächsischen (1763–1806), erbaut wurde. Der zweigeschossige, quadratische Bau mit dem geschweiften Metalldach zeigt sowohl in seiner äußeren Gestalt wie in seiner inneren Ausstattung die Neigung der Zeit zu kleinen Spielereien, die Vorliebe für das Chinesentum und das Uebertragen von großen Anlagen in kleine und kleinste Verhältnisse. Der beim Fasanerieschloß angelegte Hafen mit Mole, Leuchtturm und Bastionen geht ebenfalls hierauf zurück und war seiner Zeit mit prächtigen Gondeln und sogar mit einer vom Hamburger Schiffszimmermann Pehold erbauten Fregatte belebt. Auf gleichzeitigen Kupferstichen, die uns das Fasanerieschloß mit dem Hafen zeigen, macht diese Fregatte einen imposanten Eindruck, besonders wenn dargestellt ist, wie die Kanonen an Bord feuern, als sei ein feindliches Kriegsschiff in den Hafen eingefahren, das nun den Hafen selbst und die Gebäude beschießt. Aber die ruhig am Ufer stehende und promeniierende Gesellschaft, die sich augenscheinlich des schönen Anblicks der so kriegerisch gestimmten Fregatte erfreut, klärt uns darüber auf, daß es eines der fröhlichen Spiele der Zeit und ihrer großen Kinder ist, wie so viele andre Lustbarkeiten, die das Fasanerieschloß sah. Durchschreitet man die kleinen, traulichen Gemächer mit ihren seidnen Tapeten mit Chinesenmalerei und -stickereien, ihren Burportes à la Watteau und Boucher und ihrer ganzen nur aus vorübergehenden Aufenthalt zu festen und lustbarkeiten hinweisenden Einrichtung, so wird die Zeit in unsrer Phantasie wieder lebendig, und wir glauben das Knistern der seidnen Gewänder



Aus dem Sächsischen Denkmal-Archiv, Dresden:  
Schloß Moritzburg



und das frohe Lachen und Kichern heller Frauenstimmen zu vernehmen. Das vom Grafen Camillo Marcolini, dem letzten großen Kavalier des sächsischen ancien régime, erbaute Fasanengehege ist nicht mehr vorhanden, war aber, wie alte Abbildungen zeigen, ein schöner Schmuckbau. Interessant ist die kleine Sandsteinterrasse am Schloßchen, aus künstlichen Felsen gebildet, an denen allerlei Tiere: Schildkröte, Frosch, Eidechse usw., ausgehauen sind und deren vier Ecken große, sterbende Hirsche schmücken. In der Umgebung des Schloßchens sind eine Reihe schöner Sandsteinfiguren und große Vasen aufgestellt und im sogenannten Hirschgarten eine große Figurengruppe als Wasseranlage. Die Gruppe steht am Beginn des durch den Wald gehauenen Weges, der vom Fasanerischloß direkt auf das große Jagdschloß führt. Im Garten des Fasanerischlosses sind als Reste der alten gärtnerischen Anlagen aus ver-schnittenen Hecken drei Buchstaben A. F. A. (Amalie, Friedrich August.) erhalten, die uns wie ein Gruß aus längst vergangenen Zeiten anmuten.

Machen die kleinen Zimmer des Fasanerischloßchens mit ihrer Einrichtung einen traulichen, intimen Eindruck, so tritt uns ein ganz anderer Glanz in den vier großen Sälen und den 200 Zimmern des Jagdschlosses entgegen, die vollständig mit der Ausstattung aus der Zeit zu Anfang des 18. Jahrhunderts eingerichtet sind. Reiche, goldstrobende Ledertapeten oder Malereien schmücken die Wände. Eine große Zahl prächtiger Bilder, darunter Cranach und viele alte, gute Niederländer, erregen das höchste Interesse des Beschauers. Die prachtvolle Geweihsammlung, die wohl eine sonst nirgends erreichte Zahl hervorragender starker, vielendiger und monströser Geweihe aufweist, ist in alle Räume und Gänge des Schlosses verteilt; die schönsten Exemplare aber sind im großen Speisesaal, dem Steinsaal und dem Monströsensaal angebracht, wofelbst sich auch der berühmte Sechsendsechzigender befindet, über den allein eine kleine Literatur entstanden ist. Zwei große verkämpfte Geweihe sind im Speisesaal aufgestellt. Der eine Teil eines mächtigen Sechsendsechzigenders diente seit 1689 als Willkommbecher. Nach dem Trunk aus der Schaufel dieses Prachtstückes verzeichneten die Gäste, altem Gebrauche gemäß, ihre Namen in das Willkommbuch.

Hervorzuheben ist aus den zum Teil prachtvollen Einrichtungsstücken eine Reihe Möbel à la Boulle, besonders schöne Schränke, Tische und große Wanduhren.

André Charles Boulle, geboren 1642, war es, der die Marketerie aus Ebenholz und Schildpatt sowie die Verzierung mit halberhabenen Figuren aus vergoldetem Kupfer bei den Kunstmöbeln auf wirklich künstlerische Weise angewandt und ausgebildet hat. Die Neigung der Zeit für das chinesische Porzellan und das ganze Chinesentum zeitigte auch die Mode für Lackmöbel und das Aufstellen kostbarer chinesischer Porzellane. Dem reichen Besitz an kunstgewerblichen Kostbarkeiten reiht sich der Hauptschmuck der Zimmer an, die prachtvollen Gemälde, die eine kleine Galerie füllen würden, aber gerade dadurch, daß sie nicht galerieartig vereint sind, sondern dem intimen Schmuck der Zimmer dienen, weit besser wirken. Der Monströsensaal, in dem die seltensten Abnormitäten der Geweihsammlung untergebracht sind, ist mit vier großen Wandbildern ausgemalt, die von dem jüngeren Pöppelmann um 1730 herrühren. Die Gemälde stellen Szenen aus der Geschichte der Diana dar: Diana und Kallisto, die Göttin verwandelt den Aktion in einen Hirsch, Diana und Eudymion, Diana und Apollo, die Kinder der Niobe tödend. Diese Bilder berühren uns heute durch ihre theatrale und gezeirte Auffassung äußerst fremd, da wir in unsrer Zeit diese Mischung von Sinnlichkeit und Unschuld nur schwer verstehen und uns nicht leicht vorstellen können, wie der Maler sich so ganz in die Ungezogenheit des Verkehrs der Menschen bei den „fêtes galantes“ hineindachte, daß er diese selbst in den Geschichten der Götter abbildete. Vertiefen wir uns aber in die Betrachtung der Bilder und berücksichtigen wir den Zeitgeschmack ihrer Entstehung, so sehen wir, daß dem Künstler doch eine geistreiche Naturanschauung und eine feine Naturbeobachtung zu Gebote gestanden haben und daß er, für seine Zeit schaffend, nicht vergeblich bemüht war, den Beschauer jener Bilder in ein sonniges Feenland zu verfehen. Im Erdgeschoß des Schlosses befindet sich noch ein Zimmer, das der Originalität seiner Ausstattung

wegen auffällt. Die Tapeten sowie das sich im Zimmer befindliche Paradebett mit Thronhimmel sind ganz aus Federn, bunte Blumen und Ornamente bildend, hergestellt, eine mühevoll arbeit, da jede Feder einzeln angeheftet und mit den andern verbunden ist. Ebenfalls ein Beitrag zur Beurteilung der Neigung und des Geschmacks einer Zeit, die das am höchsten schätzte, was am außergewöhnlichsten, abnormsten und, weil aus fernem Landen, am schwersten zu erhalten und zu besihen war.

Tritt man hinaus auf die Schloßterrasse, so gewinnt man von da aus schöne Ausblicke auf die Teiche und die nähere Umgebung des Schlosses. Unter den sie schmückenden Vasen finden sich Stücke sehr origineller Ausführung, zum Beispiel die mit hunden, mit Hirschköpfen, mit Kinderfriesen und dergleichen gezeirten, die mit den auf dem Geländer der Terrasse aufgestellten Kinderfiguren eine anmutige Abwechslung bilden. Die Terrasse selbst stänkieren an den Ecken und an ihrem Ausgang zum Schloß schöne, kräftig gebildete Fäugergestalten in voller Ausrüstung, von denen der das Jagdhorn blasende Jäger als Wahrzeichen von Schloß Moritzburg gilt. Auch die Umgebung des Schlosses erinnert allenthalben an alte, vergangene Zeiten. So befindet sich in der Nähe des Schlosses, am alten Stallgebäude, ein jetzt zugemauertes Tor, auf dessen steinernen Pfosten man die Sandsteinbüsten der beiden berühmten Hofnarren des Kurfürsten August des Starken, fröhlich und Schmiedel, sieht. Wie sich mancherlei Sagen um Schloß Moritzburg ausgebildet haben, so knüpft sich auch hieran eine kleine Geschichte. Als die beiden Hofnarren einstmal in Ungnade gefallen waren und zufällig vernahmen, daß der Kurfürst beabsichtige, frühzeitig nach Moritzburg aufzubrechen, verschafften sie sich heimlich Pferde, um noch vor ihrem Herrscher im Jagdschloß anzugelangen. Auf den Torpfosten Posto fassend, erregten sie die Heiterkeit ihres einfahrenden Herrn und erlangten dadurch seine Verzeihung. Der Kurfürst soll zur Erinnerung an diese Episode die beiden Büsten der Hofnarren haben aufstellen lassen.

Seim Verlassen des Schlosses bietet es noch einen Reiz eigener Art, einen Spaziergang durch die schönen Waldungen der Umgebung zu unternehmen und die Menge Schwarz- und Rotwild zu belauschen, das einzeln und rudelweise dem Wanderer sichtbar wird und bei seinem Herannahen flüchtigen Laufes entleilt.

Wohl gibt es großartigere und innen und außen prächtiger ausgestattete Schlösser. Das so anmutig gelegene Schloß Moritzburg aber vermittelt uns bei aller Schlichtheit den Eindruck einer kunstliebenden und kunstverständigen Vergangenheit. Und nicht zuletzt sind es die geschichtlichen Erinnerungen, die farbenfrohen Bilder längst verflorener Jahrhunderte, die noch lange nach Verlassen des Schlosses vor uns aufsteigen und unsern Geist teilnehmen lassen an dem Wechsel der Zeiten und den Schicksalen unsres Volkes.

Professor Dr. Robert Bruck, Dresden.



Aus dem Sächsischen Denkmal-Archiv, Dresden: Schloß Moritzburg, Audienzsaal

digen Vergangenheit. Und nicht zuletzt sind es die geschichtlichen Erinnerungen, die farbenfrohen Bilder längst verflorener Jahrhunderte, die noch lange nach Verlassen des Schlosses vor uns aufsteigen und unsern Geist teilnehmen lassen an dem Wechsel der Zeiten und den Schicksalen unsres Volkes.

## Erholungsurlaub – feriensonderzüge

Seit einer Reihe von Jahren werden von der Deutschen Reichseisenbahnverwaltung zum Beginn der großen ferienzeit eine Anzahl Sonderzüge zu ermäßigten fahrpreisen eingelegt. Die Benützung dieser Züge ist aber nur Personen in denjenigen Instituten möglich, die ihren Betrieb völlig schließen, z. B. die Schulen (Anfang Juli). Die große Zahl der Berufstätigen, Beamte, Angestellte und Arbeiter, deren Urlaub ja nach dem Kriege meist ebenfalls tariflich eingeführt und erweitert wurde, hat von der Einlegung der Sonderzüge keinerlei Vorteil. Denn man kann natürlich nicht verlangen, daß ein gewerbliches oder industrielles Unternehmen seine Pforten schließt und sein Personal zu gleicher Zeit auf einmal in den Urlaub schickt. In diesen Betrieben muß ein Arbeiter den andern in der ferienzeit vertreten. Der bisherige Zustand stellt daher eine Ungerechtigkeit dar.

Was den Erholungsurlaubern nottut, sind Eisenbahnfahrkarten zu ermäßigten Preisen für jeden, der seine ferien in einem fremden Orte verbringen will. Frankreich ist in bemerkenswerter Weise vorbildlich. Dort werden für ferienfahrten fahrkarten zu ermäßigten Preisen ausgegeben, und zwar für die Zeit vom 15. Juni bis 5. November.



# Aus der Jugend ❖ für die Jugend

## Jugend und Wandern

**D**on jeher ist man, Innen- wie Außenstehende, darum bemüht gewesen, das Wesen der Jugendbewegung zu begreifen und zu erkennen, warum all die vielen Gruppen und Richtungen, in die die Angehörigen der jungen Generation und ihre Bewegung sich teilen, dennoch ein Einiges und im letzten Grunde Gemeinsames darstellen und vertreten. Soweit da auch die Anschauungen auseinandergehen mögen, immer wieder ist es eines gewesen, was allen diesen jungen Menschen gemeinsam ist, allen gleich lieb und teuer, allen das große Erlebnis ihrer Jugendgemeinschaft: das Wandern.

Mit dem Wandern fing es an, dem großen Auszug einer jungen Generation, die sich abkehrte, abkehren mußte aus tiefer Notwendigkeit von dem Leben der Tage um sie her. Mit dem Wandern fing es an – und alles andre folgte. Dunkel nur erst trieb es uns hinaus, fort, irgendwohin. Was uns trieb – wir lernten es allmählich begreifen. Es ist die Stadt, die Straße, die Maschine, die Fabrik, die Gefährlichkeit, die kahle Oede, die trostlose Einsamkeit, die starre Gebundenheit, das hoffnungslose Einerlei – die Konvention – die Bürgerlichkeit. Die kein Ausweichen duldet, kein zeit- und zielloses Verweilen, kein Träumen und Streifen nach dunkel lockenden oder bunt glühenden Tiefen – die nichts dulden kann, was gegen ihre stumpfen, freudlos befolgten Regeln ist. Wohin es uns trieb, wir wußten es nicht und ahnen kaum erst leise, jetzt, da die Zeit deutlicher hören läßt, wohin ihre Fluten ziehen.

Aber das, was sie fanden, die Jungen, als sie die Konvention, den Zwang und die sinnlose Stummheit nicht mehr ertragen konnten, in die sie das Geseh ihrer Geburtslande fesseln wollte – das war der Ausweg, der von jeher der Bürgerlichkeit in ihrer seßhaften Selbstzufriedenheit am tiefsten zuwider gewesen: vom fahrenden Volk des Mittelalters, den umherziehenden Schauspielerturps bis hin zu den Handwerksburschen und Landstreichern, immer hat den Menschen, der nicht an der Stätte still und schnell befriedigt wohnhaft werden konnte, den es umhertrieb, die Welt zu schauen in ihrer unendlichen Schönheit und Vielfalt, die Verachtung des guten Bürgers getroffen und aller derer, die sich ihm anzugleichen bestrebt sind. Fühlen doch alle, denen an der Aufrechterhaltung der geltenden Konventionen, des Lebensstils und -standards ihrer Zeit gelegen ist, daß der Wandernde, der Heimatlose eben durch seine Ungebundenheit ihre friedsame Existenz negiert, wenn nicht sogar untergräbt. Wandernde Völker selbst niederer Kultur sind es gewesen, an deren Anprall das riesige römische Reich zerbrach – die furchtbare Gewalt der wandernden Hunnen- und Mongolenstämme lag in ihrer schnellen, von keiner Scholle und Siedlung abhängigen Beweglichkeit – und, auf der andern Seite, liegt nicht die latente Gewalt der Arbeitermassen ebenso sehr in ihrer Bindungslosigkeit, ihrer „Freizügigkeit“, wie in ihrer Masse?

Als die Jugend das Wandern begann, da waren ihr solche Fahrten bei Tag und Nacht, ohne Weg und Wissen eines Zieles oft, durch Sturm und Sonnenschein ein Sprung ins Reich der Freiheit, fort von allem Gegebenen, Konventionellen. Wie der Landstreicher sich der Polizei entzieht, in ihr ständig einen Feind wittert, so kehrten die wandernden Jungen der öffentlichen Ordnung und ihren Hütern den Rücken, gingen fort, irgendwohin, wohin ihnen kein Fremder folgen konnte. Fremd aber war ihnen alles, was zu jenen Zonen der Bürgerlichkeit gehört.

Mit dem Wandern fing es an. Aber das ist eben das Besondere dieses Wanderns der deutschen Jugendbewegung, daß es nicht wie beim Vagabunden zur ständigen Lebensweise wurde und noch weniger, daß der Gefühlskreis, der mit dem Wandern erschlossen ward, abgeschlossen, beiseite gelegt wird mit dem Ende der Wanderfahrt. Dies Wandern ist nicht Sport, auch nicht Ersatz für einen Lebensberuf oder eine besondere Form der Arbeitsscheu; dies Wandern ist weder bedingt noch abhängig von irgendwelchen sozialen oder ökonomischen Voraussetzungen.

Dies Wandern ist in seinen Antrieben so zwecklos wie nur ein aus innerster Notwendigkeit strömendes Handeln sein kann. Was es aber – gerade deshalb und nur aus solcher Absolutheit heraus möglich – schuf, das ist mehr als Eintagsereignis, das ist ein im letzten Sinne Kultur-erlebnis dieser deutschen Generation (und der von ihr angesteckten in den Nachbarvölkern) geworden. Auf dem Grunde dieses großen, einzigartigen Jugenderlebnisses mag sich wohl eine eigene, von dem romantischen Impuls nie ganz absinkende und in und für sich die Stagnation der Bürgerlichkeit überflügelnde Lebensführung der Jugendlichen miteinander entfalten. – Wir wissen wohl, daß Wandern keine Tätigkeit des modernen Alltags sein kann und noch weniger gar ein Ersatz für ihn, den wir alle auf uns nehmen müssen. Dennoch aber sehen wir vielleicht als Ziel und zugleich als Gabe jener unsagbar schönen Erlebnisse der Wanderschaft durch unser Land etwas entstehen, was in die Ferne weist und uns, einmal erreicht, in die Nähe bannt mag, weil sie uns dann endlich wahrhaft Heimat geworden ist: eine eigene, für jugendliche, das heißt „unbürgerliche“ Bedürfnisse geschaffene Form der Geselligkeit.

Dr. Charlotte Lütken.

## Herbergen und Heime

**Neue Jugendherberge.** Unter Teilnahme einer großen Anzahl Ehrengäste weihte die Stadt freital das von ihr neu eingerichtete Wanderheim im Simmlthal bei Hermsdorf-Rehfeld im Erzgebirge. Das Heim liegt eingebettet zwischen Wiesen und Waldungen unweit des staatlichen Kalkwerks Hermsdorf und ist von den Eisenbahnstationen Frauenstein und Kipsdorf in 1½ Stunden und von Station Hermsdorf-Rehfeld in ¾ Stunde zu erreichen. Zur Aufnahme von jugendwanderern stehen 100 Betten in vier großen Schlafräumen zur Verfügung. Außer den Räumen für jugendwanderer sind noch eine Anzahl gut eingerichteter fremdenzimmer vorhanden, in denen familien und einzelpersonen gute Unterkunft erhalten können.

**Neue Wanderherberge.** Eine Wanderherberge mit 30 Betten ist in der Nähe des Bahnhofs Bienenmühle errichtet worden. Voranmeldungen an den Herbergsverwalter Oberlehrer Richter (Fernsprecher Bienenmühle 96).

**Die Ortsgruppe Neßchkau i. V.** hat im Turnerheim des Arbeiterturnvereins Dorwärts Uebernachtung (Matratzenlager) für 20 Personen eingerichtet. Anmeldung spätestens 10 Tage vorher bei Paul Grimm, Neßchkau i. V., Königstr. 1, erbeten.

**Ein neues Volkshochschulheim für Burschen** wird am 1. September 1925 vom Volksbildungsamt der Stadt Leipzig eröffnet, es befindet sich im Grundstück Zeißer Straße 28. Der Lehrgang dauert bis zum 1. Juli 1926. Es können 8 bis 10 heim-schüler als Inassen des Heims aufgenommen werden, außerdem eine Anzahl außenschüler für den Unterricht. Der Unterricht ist volkshochschulmäßig, er behandelt volkswirtschaftliche, politische, kulturelle und künstlerische fragen. Er findet dreimal wöchentlich in den abendstunden statt. Melden wollen sich junge Arbeiter und Angestellte im Alter von etwa 19 bis 23 Jahren. Auskunft erteilt das Volksbildungsamt, wohin auch die Meldungen möglichst sofort zu richten sind. Empfohlen wird persönliche fühlungnahme (Neues Rathaus, Zimmer 508, täglich 10–12 Uhr).

## Aus dem Gau Sachsen

**Gaueschäftsstelle:** Dresden-A., Ritzbergstraße 4, Part. – Postcheckkonto: Dresden Nr. 15312, Girokonto: Dresden Nr. 85077. – Sprechstunden des Geschäftsführers: Mittwochs und freitags von 4 bis 7 Uhr.

**Sitzung der Gauleitung.** Ausnahmsweise findet die nächste Gauleitungssitzung nicht, wie beschloffen, am zweiten Dienstag im Juli, sondern erst freitag den 17. Juli, abends 7 Uhr, in der Geschäftsstelle statt.

**Bezirksleiterkonferenz.** Am 20. und 21. Juni 1925 fand eine Bezirksleiterkonferenz in Dresden statt. Nach Erledigung reiner Geschäftsangelegenheiten wurde zu den vorliegenden Anträgen zur hauptversammlung in Wien Stellung genommen. Die meisten Anwesenden sehen sich dafür ein, daß durch die hauptversammlung der Beitrag bestimmt werde und daß besonders eine Ermäßigung des Beitrags für jugendliche gefordert werden muß. für den Antrag des Gaues Nordbayern, daß ein hüttenbaufonds eingeführt werden soll mit dem Zwecke, in erster Linie alpine hütten zu erstellen, konnten sich die Teilnehmer nicht begeistern. Anträge, die Maßnahmen für den Schutz der hütten bezwecken, fanden Zustimmung. Dem Antrag auf Trennung des Zentralausschusses von der Wiener Ortsgruppenleitung wurde ebenfalls zugestimmt. Der Antrag des Genossen Rößler auf Forderung des Zahlungsverfahrens für die Mitgliedsbeiträge fand in der Sitzung stärkere Sympathie als seinerzeit in der Gaunkonferenz, was wohl darauf zurückzuführen ist, daß überall die Beiträge für das Jahr 1925 schlecht eingehen. Eine lange Ansprache rief der „Naturfreund“ hervor. Zum Teil wurde dafür eingetreten, das Blatt einzufellen und dafür das Nachrichtenblatt auszubauen. Begründet wurde dies damit, daß die Gaublätter fast alle so ausgebaut wurden, daß der Wegfall des „Naturfreundes“ keine große Lücke ergeben würde. Sollte aber die Ablehnung nicht erreicht werden, so ist inhaltlich und drucktechnisch Besserung anzustreben. Einem Antrag, der einheitliche Satzungen verlangt, wurde zugestimmt. Von einem in letzter Stunde eingegangenen Satzungsentwurf der Reichsleitung wurde Kenntnis genommen. Der Antrag Nordmark, der sich gegen die Mitgliedschaft im Deutsch-Oesterreichischen Alpenverein aussprach, fand einheitliche Zustimmung. – Am Sonntag gab Genosse Kohl den Geschäftsbericht. Viel zu wünschenswert wäre noch der Verkehr mit einigen Bezirken, was wiederum in der Sämigkeit der Ortsgruppen liegt. Hier muß Besserung einsehen. Den sämigen Ortsgruppen soll eine längere Frist gegeben werden, um ihnen die Regelung der Zahlungsverpflichten an den Gau und die Zentrale zu ermöglichen. Bleibt Zahlung abermals aus, sollen schärfere Maßnahmen getroffen werden. – Ausführlich wurde die Bewirtschaftung und Finanzierung der hütten behandelt. Es soll eine Einheit-

lichkeit angestrebt werden, dazu soll Genosse Kohl einen Entwurf ausarbeiten – Ueber die Vereinigten Kletterabteilungen (Vertreter war nicht erschienen) und die Arbeitsgemeinschaften wurde berichtet. – Trotz der vielen Außenstände ist der Kassenbestand nicht als ungünstig zu bezeichnen; würden aber die Zahlungen der Ortsgruppen besser eingehen, so wäre mehr und Besseres zu leisten. Auch das Gaudepot hat große Außenstände; das muß aufhören. Besser ist schon, es wird nicht mehr bestellt, als der augenblickliche Bedarf ist. Genosse Rößler gab dann ein Bild von der finanziellen Lage des „Wanderers“. Auch hier sind viele Restanten, die den weiteren Ausbau des „Wanderers“ hemmen.

Die arbeitsreiche Sitzung nahm einen guten Verlauf und wurde mit einem Besuch des Großen Gartens beschloffen.

**Gauführerkursus 1925.** Entsprechend dem Beschluß der letzten Bezirksleiterkonferenz findet am 6., 7. und 8. September 1925 im Naturfreundehaus am Zirkelfeind ein Gauführerkursus statt. Behandelt werden unter anderem Zweck, Ziel und Organisationsform unres Vereins, soziales Wandern, Eignung zum führer usw. Ein genauer Plan geht den Bezirksleitungen Ende Juli zu. Zu diesem Lehrgang hat jeder Bezirk das Recht, zwei Mann auf Kosten des Gaues zu delegieren. Weitere Delegationen, soweit solche gewünscht werden, tragen die Bezirke bzw. die Ortsgruppen selbst. Die Teilnehmer müssen von den Bezirken bis zum 15. August der Gauleitung gemeldet werden.

Ministerium für Volksbildung. Dresden-N. 6, den 16 Juni 1925.  
Vh. 2a/9 B.

Die Landesstelle für freies Volksbildungswesen im Ministerium für Volksbildung teilt zu den Volkshochschulwochen mit: 1. Volkshochschulwoche zu Hohnstein (Sächs. Schweiz) vom 9. bis 16. August 1925. Die Teilnehmerliste für die Arbeitsgemeinschaft Dr. Bäßler, Dresden: „Das Mikroskop im Dienste der Biologie“ hat infolge der außerordentlich zahlreichen Anmeldungen bereits geschlossen werden müssen. 2. Anmeldungen für die Arbeitsgemeinschaften Dr. Paul Hermsberg, Leipzig: „Was ist Wirtschaft“ und Dr. Herbert Schaller, Leipzig: „Jugend und Kultur“ der Volkshochschulwoche zu Hohnstein (Sächs. Schweiz) werden bis spätestens 5. August 1925 bei der Landesstelle für freies Volksbildungswesen im Ministerium für Volksbildung, Dresden-N. 6, Carolaplatz 2, entgegengenommen. Gleichzeitig mit der Anmeldung, spätestens aber bis zu den für den schluß der Anmeldungen angegebenen Tagen ist der Teilnehmerbeitrag an die Landesstelle einzuwenden. Dieser beträgt 5 M. für Personen unter 20 Jahren und 10 M. für Personen über 20 Jahre. Als Stichtag gilt für die Hohnsteiner Woche der 1. August 1925. Name und Vorname, Wohnort und Wohnung, Beruf und Alter sind bei der Anmeldung anzugeben. Weitere Mitteilungen gehen den Teilnehmern unmittelbar zu.